

Nr. 89. Bromberg, den 16. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(15. Fortsetzung.) ——

Je später es wird, um so wärmer weht die Luft. Östlicher Strom ist im Meer, und in den Klippen braust es. So, als hielte man das Ohr an eine große Muschel. Schließlich gehen sie auseinander und sagen gute Nacht. Jeder geht in sein Haus; Thorvald und Kerstin auf die Quase. Braak mag nicht mehr zu den Jungen auf die Widde gehen. Lieber will er allein sein. Vor seinem Haus hat er sich ja auch eine kleine Bank gezimmert, und da kann er jetzt sitzen und über das Meer nach Norden schauen. Das Wasser ist grau und hat einen hellen Schein, der es in den kurzen Nächten nicht verläßt. Es ist immer noch halbhell von der großen Wolke, es wird nicht Nacht.

Ja das Meer braust dunkel und geheimnisvoll, wie es dem Knaben geklungen hatte. Es war der Klang, den er vom Bodenfenster in Gamle Braaks Haus gehört hatte. Und doch anders, ganz anders. Es war viel weniger zu verstehen, was das Meer in unendlich vielen Stimmen rief. Da lehnt Braak sich zurück an die Felsen der Hauswand, die jetzt erst die Wärme des Tages zurückstrahlen, und er schließt die Augen und hat nur Ohren, mit denen er alle Stimmen hört. Kleine Wellen brechen sich an den Schären, es rauscht und verströmt leise, ins Uferlose; denn man weiß nicht mehr, wohin es klingt. Es ist ihm so schön, allein zu sein. So allein, wachend unter allen Schlafenden. Allein in einem Haus, das er mit niemanden zu teilen braucht. Er denkt, daß es so sein muß. Und wenn er genau weiter denkt, findet er sogar, daß er es braucht, um mit allen zusammenleben zu können. Es geht wie ein tiefer Schlaf durch ihn. Das ist die Ruhe, die von Land und Meer in ihn einströmt. Jetzt weiß er mit einem Male, daß sie bald vollzählig sein werden auf dem Holm. Dann wird sein Leben auch anders werden. Nur das Haus muß ihm bleinen, dann ist es genug. Und je länger er so sitzt und bald mit offenen Augen sieht und hört, bald mit geschlossenen, um so mächtiger wird seine Ruhe und Unruhe. Die Ruhe geht vom Holm aus, der auch, wie alles Leben, standhalten muß in allen Wettern — und die Unruhe zieht ihn vom Meer, von den Wellen, die unaufhaltsam wandern, mit Wind und Strom, bis sie eine Küste finden, an der sie Ruhe finden und ins Uferlose vergehen.

Um Mitternacht hört er Ruderschläge. Jens ist es. Langsam bringt er sein Boot ins offene Wasser, und draußen sieht man ihn wie eine Spinne kriechen und krabbeln und dünne Flornetze senken für den Strömling, der in den Nächten zieht. Nach einer Weile kommt er zurück. Es ist seltsam für Braak, einen Menschen zu belauschen, in allem, was er tut. Und noch viel seltsamer ist es, einen Menschen lautlos wie seinen Schatten leben zu sehen. Die Nacht breitet über alles Stille.

Jens muß nun wohl schon im Hafen sein; da flackert draußen, in offener See, ein Lichtschein gegen den Himmel! Es dauert nicht lange, und er wird höher und höher, entfacht ein Stück des Horizonts — und bald kann man sehen, daß da draußen ein Schiff brennend umhertreibt und von der Strömung langsam nach Westen gezogen wird. Das ist wieder eine Stimme des Meeres! Braak steht auf. Das ist keine Stimme des Meeres — das ist ein Auge seines Gesichts, mit dem es der Menschen Not und Verzweiflung hinausschreit. Blutrot flackert die Feuersäule am Horizont, wirr und planlos treibt ein brennendes Schiff mit seinen Menschen, die den Tod zu wählen haben, wenn die Boote verlorengingen. Keiner von ihnen sieht den Holm.

Erschrocken fährt Braak zusammen. Es klappern Holzschuhe eilig über die Felsen, und gleich steht Jens neben ihm. Sie sagen nichts. Nach einer Weile Braak: „. . . wenn man hinausfahren könnte!"

Jens schüttelt den Kopf.

„Nein, nein", sagt Braak, „erst gegen Morgen würden wir da sein, und dann schwimmt das Schiff nicht mehr."

Jens nickte. „Ich kenne es, Braak", sagt er leise; „einmal, bei den Philippinen, sprang ich über Bord. Baumwolle hatten wir geladen, und die entzündete sich! Es ist furchtbar!"

Ja, so wie Jens Stimme nun ist, muß man ihm glauben. „Es ist furchtbar!" sagt er noch einmal. „Gute Nacht, Braak, ich muß zu Ulla!"

„Gute Nacht, Jens!" Und die Schritte vergehen in der Stille. Noch eine ganze Weile wandert die Feuersäule draußen im Meer. Dann auf einmal schlägt die Dunkelheit zusammen. Und frierend geht Braak ins Haus.

Schön ist es am nächsten Abend. Auf der Widde sitzen sie ums Feuer und erzählen sich was. Keiner wird vergessen, wie schön und einträchtig dieser Abend war. Und später erst? Christian sagt, sie alle müßten unbedingt zu ihm kommen. „Es ist so gute Zeit", lacht er, „und wir wollen tanzen! Das haben wir so lange nicht mehr getan!"

„Tanzen? Wo? In deiner Stube?"

„A nein, draußen! Die Felsen sind die schönsten Tanzböden; so eben!" Er gibt keine Ruhe, und wie das Feuer ausgebrannt ist, müssen sie zu ihm kommen. Es ist aber doch auch allerhand! Petrea kann Kaffee kochen, Kaffee! Hat einer so etwas gesehen? Und Thorvald? Er verschwindet für eine kleine Zeit aus ihrem Kreis und kommt wahrhaftig mit einer dickbauchigen Kruke wieder, aus der er den süßesten und feurigsten Hyltebaer-Likör ausschenkt! Kaffee und Likör! Soll man da nicht tanzen können? Und einen roten Kopf bekommen? Und glücklich sein?

„Ach Kinder!" ruft Magnus, „so gut habe ich es noch nie gehabt!" Und er packt Hiskea um die Taille und schwenkt sie herum wie vor dreißig Jahren. Na, aber Jens! Der soll doch nicht vergessen sein! Und Ezra und Lodvig? Die machen Musik, daß die Möwen wach werden, wenn sie schon schlafen gegangen sind. Womit? Jens kann wunderbar pfeifen, und Donnerja, Lodvig hat eine Schnabelflöte und bläst einen Schleifer nach dem andern und alles andre, worauf es sich tanzen läßt. Schade, daß die jungen Weiber nicht so recht drauflostanzen können. Ganz langsam müssen sie sich drehen, und wenn's zu schnell geht, heißt es gleich: „Du, Tös, wirst du wohl nicht so wild werden?!"

Gut, ganz langsam, aber mit glänzenden Augen, und ihren Kopf pressen sie den Männern ganz toll vor Freude

an die Brust. Braak tanzt mit Kerstin. Da fängt Lodvig an, Christinas Lied in einem Takt zu blasen, nach dem es sich tanzen läßt. Aber am Ende, wenn das Lied von Thorvald zu Ende ist, fängt der kleine Christian an:

„Braak buk das Brot so fein,
der Ofen soll für Thorvald sein.
Braak dörrt den Fisch so warm,
for pokkers — und wem gibt er
den Arm?"

Alle singen es mit vor lauter Schabernack. Kerstin wird ganz rot.

„Was singen sie?" fragt sie.

„Ah, nur einen Schnack; sie meinen, wem ich wohl mal meinen Arm geben werde!"

„Das möchte ich auch wissen!" sagt Kerstin und ist gut zu ihm in jedem Wort wie zu einem großen Bruder. Von jetzt an immer. Es ist ja auch keiner da, der für Braak ein bißchen sorgte. Und er!? Er vergißt es, für sich selbst etwas zu tun, weil sein Kopf voller Pläne für den Holm ist. Aber ist er den ganzen Tag draußen gewesen und kommt des Abends heim, dann ist in seinem Haus alles in Ordnung gebracht, die Betten waren an der Sonne und sind plustrig und weich, auf dem Tisch steht ein Blumenstrauß, daß einem das Herz weich wird, der Napf zum Essen und alles andre steht bereit, und meistens ist eine Grütze bereitgestellt in der warmen Asche. Da war Kerstin am Werk!

„Du hast eine Frau!" sagt Braak zu Thorvald, „gar nicht dankbar genug kannst du sein!"

Thorvald sagt kein Wort, aber er nickt, und jeder Blick ist Dankbarkeit. Nur scheint es, als ob Kerstin im Laufe des Sommers immer verschlossener würde. Alle sagen, sie nähme Thorvalds stilles Wesen an. Irgend etwas an ihr und Thorvald lebt nicht ganz auf dem Holm. Ihre Augen sehen weiter, ihre Bewegungen sind zu groß. Ezra sagte einmal, sie wäre wie eine Priesterin. Das kann stimmen. Und wie Kerstin schwanger wird zum Herbst, geht sie groß und still mit den weiten Augen wie eine fremde Göttin über den Holm, und keine Arbeit kann ihr das rauben!

Jetzt ist es eine furchtbare, bewegte Zeit. Dreimal fährt Thorvald an Land, nach Gudhjem, und holt alles, was sie zum Bau brauchen. Den Lastraum hat er voller Erde, das Deck gestapelt voll mit Holz. Aage macht immer noch die Schmiedearbeit. Unglaublich rasch geht es mit dem Bau. Jeder Handgriff ist ja auch schon an den andern Häusern erprobt. Die Jungen auf dem Berg pusseln nach dem Fang des Abends noch, schmücken und streichen, putzen innen und außen. Es sind die Faulsten nicht geworden nach dem Abend im Königsgarten, als Braak ihnen gesagt hatte, sie sollten anfangen wie sie, die ersten, auch angefangen hätten. Es ist kaum Tang aufzutreiben, so fleißig suchen sie.

Ihre Häuser sind nach Mittsommer fertig, und zum Herbst wollen sie auf Brautschau gehen. Vincent ist nahezu auch unter Dach und Fach, und Thorvalds Haus muß nur noch gedeckt werden. Dann kann mit der Inneneinrichtung begonnen werden. Einmal fährt er mit der Quase noch und holt alles, was fehlt. Dann, zum Herbst, wird er Klippfisch laden und nach Schweden fahren. Kerstin wird mitsegeln, um die Heimat und die Ihren wiederzusehen. Die drei Hünen liegen Tag und Nacht auf dem Meer und wollen sich da einige Gedanken vertreiben. Es wird ihnen zu unheimlich, wie die andern sich alle eine Frau holen, und sie allein sollen unter der Widde sitzen und Jung-Kerle bleiben! Aber sie kratzen sich nur hinter den Ohren und haben keinen rechten Mut.

Dumm ist, daß der große Christian zu Schaden kommt. Auf den glatten Felsen gleitet er am Morgen aus und verstaucht sich das Bein. Mina muß kühlende Umschläge machen, und endlich ist auch er wieder so weit, daß er wenigstens den Frauen beim Schlachten und Schneiden behilflich sein kann. Brummend und spöttisch tut er es und will sich in dieser Arbeit gar nicht gefallen. Ja, der große Christian ist auch so einer, der von Tag zu Tag stiller wird. Ein tüchtiger Kerl bei der Arbeit ist er, aber ein schlechter Gesellschafter! Seine Haut ist ganz gelb und voller Runzeln, die Augenbrauen werden ihm buschig, und nur die Augen haben ihren Funken Spott nicht verloren. Ja, ja, er bekommt Holmens Geschichte aufs Gesicht geschrieben, in vielen Falten!

Wie Thorvald von der letzten Reise wiederkommt, hat er Grüße und Bestellungen in Hülle und Fülle. Auch an Braak.

„Andrea läßt dich grüßen!" sagt er ein paar Tage später, nachdem er wiedergekommen ist und sie allein an Bord der Quase stehen. „Und sie läßt dich fragen, ob du sie noch immer nicht gebrauchen kannst?"

„Nein, nein, das kann ich nicht. Ich werde sie bald besuchen!"

„Sie würde sich so sehr freuen, sagte sie; denn sie ist ja auch recht allein!"

„Und grüßen soll ich von Aage!"

„Danke."

„Und von seinen Pflegekindern . . ."

„So, so . . ."

„Ja, von Hansigne und Anna!"

„Leben die auch noch?"

„Ja, freilich, und schöne Mädchen sind es, weißt du das?"

Wie Thorvald fragen kann! — „Ja, ich weiß, natürlich —" sagt Braak schnell.

„Und sie glauben da drüben, daß es mit Gamle Per bald zu Ende sein wird. Er soll viel von dir gesprochen haben, sagen sie, aber keiner verstand es, weil er oft im Fieber liegt!"

„So — ja; das sind ja viel Neuigkeiten!" sagt Braak, und sonst nichts. Aber doch geht es ihm Tag und Nacht durch den Kopf. Er schiebt eine Frage immer weiter von sich fort und muß sie am Ende doch fragen: „Und Hansigne — und Anna?" — Ja, ja, schöne Mädchen, wie Thorvald sagt! — „Ach was!" knurrt er und geht eilig fort hinauf zu den Hünen, denn sie bauen einen Brunnen, mitten auf dem Holm, zwischen dem Berg der Jungen und dicht an Magnus Wohnplatz. Es wird kein richtiger Brunnen, denn sie können doch kein Loch in den Felsen hacken, aber es wird eine Zisterne, sauber, auch wenn es sehr heiß ist, und eingefaßt mit einem Steinwall. Ein Strick, und daran ein Eimer befestigt, wird den Frauen das Schöpfen erleichtern. Wie der Brunnen fertig ist, geht Braak des Abends noch auf die große Schäre und baut an dem Schuppen. Er allein weiß, daß er zum Winter fertig sein muß! Man merkt es den Nächten an, daß der Herbst kommt. Die Sonne steht nicht mehr so hoch und geht schon viel weiter südwestlich unter. Thorvalds Haus ist fertig und Vincentes auch. Beim Schuppen helfen ihm die drei Hünen ein paar Abende, und dann ist auch diese Arbeit getan. Eines Abends meint Thorvald, es könne sich doch lohnen, wenn sie sich eine Ziege hielten. Die gäbe Milch für die Frauen, zum Winter. „Bring eine aus Schweden mit!" sagt Braak, „ich will inzwischen den Stall bauen!" Drei Abende lang hämmert er, und dann steht ein Stall hinter Thorvalds Haus, groß genug für zwei Ziegen, und warm gepolstert mit allerlei Kleinstroh und Heu, damit die Tiere es auch warm haben.

Inzwischen treibt Jens geheimnisvolle Dinge. Unten im Schuppen sitzt er, sagt, es wäre der beste Gedanke von der Welt, solch einen Schuppen zu bauen, weil man mit seiner Arbeit nicht aller Neugier und jedem Wind und Wetter ausgesetzt sei — und spleißt dünne, aber sehr starke Schnüre zusammen. Alle fünfzig Meter hängt die Schnur an einer Boje, die einen Grundanker hat. Wenn die Schnur ins Wasser gelassen wird, ist sie unsichtbar. Mannshoch unter der Oberfläche liegt sie. Von dieser langen Schnur, die an den Bojen festliegt, gehen in regelmäßigen Abständen drei Meter lange Schnüre ab, die durch einen daran geknüpften Stein senkrecht ins Wasser hängen. An jeder Senkschnur hängen zwei Haken, die einen Köder tragen sollen. Die eine Boje bekommt einen alten Besen als Marke, daß sie von weitem schon zu erkennen ist. Wie Jens mit dieser, allen unverständlichen Arbeit fertig ist. Wie wartet er auf graues Regenwetter. Ihm kommt alles nach Wunsch. Noch nicht drei Tage sind vergangen, und es windet von Osten. „Gerade der richtige Wind!" sagt triumphierend Jens, und eines Mittags segelt er mit dem großen Christian hinaus. Er hat die listigsten Augen und verrät nichts von dem, was er vor hat. Am Abend kommen die beiden wieder in den Hafen und helfen noch, die Quase mit Klippfisch zu laden. Das ist schwierig, denn feucht oder gar naß darf der Fisch nicht werden, sonst fängt er an zu faulen.

„Na, habt ihr schon Großfang?" spötteln die Jungen.

„Wartet es ab!" sagen die beiden, und Jens geht, mit den Händen in den Hosentaschen, und spukt ins graue, wirbelnde Wasser.

„Eine gute Nacht!" sagt er zum großen Christian, und der grient, aber etwas sagen, erzählen, daran denken die beiden nicht.

Am nächsten Morgen, bei Sonnenaufgang kommt ein Brüllen von den Schären, und alle, die schon wach und munter sind, suchen, woher der Lärm wohl kommen mag. Was sehen sie?

Auf Högeburen springt der kleine Christian mit seinem schwersten Bootshaken, der eine eiserne Spitze hat, und harpuniert Seehunde. Die angegriffenen Tiere brüllten in kurzen Stößen, und ihre schwerfälligen Leiber springen meterhoch in die Luft, daß es klatscht und prasselt, wenn sie wieder aufschlagen. Wie die wilde Jagd stürzen die Jungen zu den Setzbooten und rudern hinaus. In der Hetz verlieren sie einen Riemen, aber sie scheren sich nicht drum und rudern, was sie können! Die Tiere können dem kleinen Christian nichts tun, aber vielleicht kann er nicht allen den Rückweg zum Wasser abschneiden. Jetzt schon sehen sie ihn rundherum jagen und sie zusammendrängen, ihnen Angst machen, daß sie alle auf einen Haufen watscheln, sich brüllend emporrichten und aufspringen mit wütendem Bellen, weil es keinen Ausweg gibt. Denn der kleine Christian war so klug, sie dahin zu jagen, wo das Ufer zu steil zum Hinabspringen ist und unten lauter spitze Felsen starren, die sie aufspießen würden, sprängen sie trotzdem.

(Fortsetzung folgt.)

Doktor Plantinus und der Andere.

Skizze von W. Noltens-Meyer.

Wegen der Pestgefahr ließen die Wachen niemanden über die Grenze. Ärzte reisten von Antwerpen mit behördlichem Auftrag hin.

„Der Wind trägt die Ansteckungskeime von Leiden herüber!" riefen die Leute. Bald wußte es die ganze Bevölkerung, und die Seuche kam.

Doktor Plantinus wurde von morgens bis nachts in Anspruch genommen. Als die Pest schon stark verbreitet war, tauchte plötzlich Quacksalber Lemmers aus Brüssel auf. Seiner Sache anscheinend sicher, verschaffte er sich Meinungsgewalt. Erstaunlich, wie das Volk zu dem „Doktor aus Brüssel" aufsah. Vornehme Bürger bezahlten für eine beruhigende Diagnose willig viel Geld. Lemmers ritt auf seinem Gaul auch ins ärmliche Hafenviertel. Der Knecht des Wundermannes rief die Vorschriften aus und sammelte von den Stufen die Florinen ein.

„Die Stadttore werden geschlossen!" hieß es eines Tages. Noch mehr Todesfurcht breitete sich aus. Die Bemittelten rannten in die Läden und besorgten sich zentnerweise Nahrungsmittel. Frauen forderten Essig und setzten ihn auf Ringelblumen, damit sie ein schweißtreibendes Mittel vorrätig hatten. Um zu erkennen, wo sich verdächtige Hautausschläge zeigten, sahen die Fußgänger einander scharf auf die Finger und hinter die Ohren.

Quacksalber Lemmers hatte sich vor dem Tor von Merxem in einem der feinen Häuser eingemietet. Ein begüterter Nachbar mit Geltung bei der Behörde war seiner Suggestion erlegen und hatte ihm auch bei der Obrigkeit Einfluß verschafft. Beängstigend stieg jetzt die Anzahl der eingebildeten Kranken.

„Wir müssen dem Kerl das Handwerk legen", beschlossen mehrere Heilmeister, unter ihnen Doktor, Plantinus, der unermüdlich Kranke besuchte und die Mittel anwandte, die sich bewährt hatten.

Mit amtlichem Auftrag fanden sich ein paar Heilmeister am nächsten Morgen in der prunkvoll ausgestatteten Wohnung des Quacksalbers ein. Lemmers war eben erst aus dem Alkowen geklettert. Sein Knecht pumpte ihm gerade die hölzerne Badewanne voll Wasser. „Der Doktor aus Brüssel" führte die Herren in seine Studierstube. Da stand vor den bleiverglasten Fensterscheiben ein wuchtiger Schreibtisch, besät mit Büchern. Die Heilmeister setzten sich auf riedgrasgeflochtene Schemelsitze; Lemmers aber nahm auf seinem Stuhl mit hoher Lehne Platz. Alte Folianten türmten sich um ihn auf.

Die biederen Heilmeister hielten dem Quacksalber trotzdem Fälle vor, wo sie seine Diagnose bezweifelten. Aber Lemmers antworte sofort mit ablenkenden Worten. Er sagte: „Ich selbst schreibe ein Werk, um zu verhüten, daß die Gegenwart sich in falscher Weise des wissenschaftlichen Materials vergangener Zeiten bedient. Man behandelt mit Brechkuren, Schwitzmitteln, verfällt auf Aderlaß. Ich gestehe: ich bin gegen Aderlaß und mehr für Laxanz. Und niemals habe ich das Verfahren des Angelus Belichochi angewendet."

„Was wendet er an?" fragte einer der Heilmeister. Der Quacksalber fuhr mit dem Zeigefinger blitzschnell auf sein Gefäß zu und rief: „Blutegel brachte er an die goldene Ader!"

Da lachten die Heilmeister. Die Stimmung dreht sich so günstig, daß Lemmers Krug und Zinkbecher aus dem Wandschrank holte. Er goß sie voll Schnaps. Gut gelaunt brach die Gesellschaft auf.

Lemmers Pferd stand draußen gesattelt am Mauerring. Zu seinem Knecht, der den Steigbügel hielt, sagte der Quacksalber: „Pack eine genügende Anzahl Amulette von Arsenicum in deinen Einkaufssack! Wir reiten erst durchs gute Viertel am Grünplatz."

Lemmers ritt zuversichtlich über das holprige Kopfsteinpflaster und durch stinkenden Unrat. Fensterklappen wurden geöffnet. Verängstigte zeigten schreckgeweitete Augen. „Er hat doch ein Herz für die armen Leute", sagten die Seuchebedrohten. Der Knecht kassierte.

Die Heilmeister verordneten Vitriolöl und Mohnsaft, peruanische Rinde und quentchenweise auch Bezoarstein. Kam jedoch hinterher Lemmers mit seinem Knecht dahergeritten, fragten sie gläubig: „Ist es wohl richtig, was der Doktor gesagt hat?"

„Gut", bestätigte der Quacksalber. „Aber wenn es nichts nützen sollte, nehmt dies." Er drehte sich im Sattel um, riß seinem Pferd geschickt ein Haar aus dem Schweif und ließ es ins Fenster reichen. „Bohrt damit in der Nase herum!" riet er. „Es erzeugt Kitzeln und Niesen, schließlich Nasenbluten. Das erleichtert."

„Dank U wel", antworteten die Heimgesuchten und schlossen sich auf Lemmers Rat von der frischen Luft ab ...

Doktor Plantinus riß die Geduld. Er sagte zu seinen Kollegen: „Wir wolle.. nicht erst auf seine amtliche Ausweisung warten. Wir müssen sofort mit der gegenseitigen Suggestion im Volk beginnen."

Das Mittel wirkte überraschend. Der Einfluß des Quacksalbers ließ nach. Plantinus ließ einen Reinigungsdienst einrichten, den fußhohen Dreck von den Gassen kehren.

Nun schlug die Volksmeinung jäh um. „Smerlap!" riefen die Leute im Hafenviertel, wo sich Lemmers zeigte. Einer der Erbosten warf ihm sogar einen Holzschuh ins Kreuz. Diese Erlebnisse entmutigen den Doktor aus Brüssel.

An einem Morgen ritt er mit dem Knecht stadtwärts. Am Tor von Merxem war die Zugbrücke hochgezogen. Davor warteten viele Bauern, Landstreicher, Pferde mit Wagen, Hundegespanne mit frischer Milch und Ge[illegible]e. Im Staub der Landstraße standen Körbe voll Eier, Kiepen, gefüllt mit Holzschuhen, Spitzen aus Mecheln; Korbflechter warteten, die mit ihren Erzeugnissen zum Hafen wollten, um sie bei den Schiffern abzusetzen. Die Lebensstraße war verstopft. Wer trug die Schuld daran, daß das Stadttor geschlossen blieb? — Der Quacksalber aus Brüssel. Da hinten kam er, hoch zu Roß, dieser Aufschneider, dieser Lügner, dieser — — Na, dem wollten sie's zeigen!

Er gelangte nicht bis an die Brücke. Ein Landmann schrie ihn an: „Wozu brauchen wir einen Gesundheitspaß, wenn wir gesund sind?!"

Lemmers schockte. Aus seinen Lippen schwand das Blut. Das spanische Knebelbärtchen hing wie ein schwarzer Farbenklecks am Kinn. Wo war sein Knecht geblieben? — Ausgerissen! Statt seiner sah Lemmers erhobene Knüppel. Wutausbrüche hörte er. „Slag hem in de grond!" Eine Frau kreischte. Es war wie eine Explosion. Lemmers kippte nach einer Seite. Ein Empörer hatte an seinem Bein gerissen. Das Pferd scheute. Als jemand aus der Menge es wieder beruhigt hatte, war das Unglück schon geschehen.

Von der Wache kamen Soldaten und trugen den Verletzten weg.

Plantinus fand ihn beim nächsten Rundgang durchs Hospital unter seinen Patienten.

Im Herbst desselben Jahres — nämlich 1575 — war die Bevölkerung Antwerpens von der Seuche fast ganz befreit. Sie stürmten vor Freude die Kneipen, tranken und lärmten. Sie trugen Weiber, die Lemmers für pestverdächtig erklärt hatte, um Geld zu verdienen, auf den Armen hinaus und veranstalteten auf dem Handschuhmarkt Kirmes.

Des Quacksalbers gebrochene Glieder waren geheilt. Aber nun lag er allein. In den Weichteilen hatten sich Peteschen so groß wie Frieseln gebildet. Doktor Plantinus tröstete ihn, er wandte Theriak an, aber vergeblich. Als Lemmers schwarz brach, gab der Mediziner die Hoffnung auf.

Er mußte jetzt auch sich selbst beobachten. Es bildeten sich Beulen auf seiner Haut. Da beschloß er, das Heilmittel des Arculanus zu erproben. Er stellte also mit Hilfe des Glüheisens und einer Erbse am eigenen Leib ein sogenanntes Fontanell her. Dieses künstliche Geschwür sollte die Giftstoffe aus dem Körper entfernen.

Das geschah aber nur unzulänglich und hinderte nicht, daß Plantinus der Seuche, die er so hingebend bekämpft hatte, als einer der letzten zum Opfer fiel.

Der Meisterschwimmer.

Eine Seemannsgeschichte, erzählt von **Fritz Gallinger.**

Es kam meist auf dasselbe heraus, ob ich Besuch erhielt oder mich zu solchem einfand: Entstand nach dem Tee oder Abendessen eine kleine Pause im lustigen Geplapper der Mäuler, wurde der Gesprächsstoff mal vorübergehend knapp, dann konnte ich Kopf und Kragen wetten, daß nun jemand aus der Runde mir ermutigend zurufen würde, doch einiges von meinen Seefahrten zum besten zu geben. Meist versuchte ich, mich dieses ehrenvollen Ansinnens auf irgend eine Weise zu entziehen. Doch glückte es mir selten. Irgendein See-Enthusiast oder eine gold- beziehungsweise schwarzgelockte Strandnixe befand sich immer in der Gesellschaft, und nicht selten drang es mehrstimmig an mein Ohr: „Sie sind zur See gefahren? Oh, wie interessant!"

Wetten, daß nun er oder sie fragt, ob es stimme, daß die überwiegende Mehrzahl der Seeleute nicht schwimmen könne? — Lieblinge, woher soll i ch das wissen, der ich ja auch nur ein paar von unseren Fahrensleuten kenne! Wenn auch von meinen Kameraden die meisten schwammen, beweist das, daß es überall so ist? Hm, vielleicht waren wir eine Ausnahme!

Tante Krumrey — deren seliger Mann drei Jahre als Boteliersgast in der Torpedokaserne in Wilhelmshaven abgerissen und während dieser Zeit wohl oft das Kasinoessen, aber niemals Salzwasser geschmeckt hatte — warf nun dazwischen, dem Seemann könne nichts Schlimmeres anhaften als das Schwimmen. So ein bedauernswert Begabter müsse sich beim Untergang des Schiffes ganz besonders hart quälen, um endlich doch ins — feuchte Gras zu beißen. So Tante Krumrey, der ich Unglücklicher allerwegen begegne.

Ja, mit dem Schwimmen ist das so 'ne Sache. Ich kann Ihnen ja mal etwas von meinem Freund und Kollegen Tedje Sieß erzählen . . .

Also Tedje stammte, wie auch ich, von der Unterweser her. In der Schule saß er immer hinten am Tampen, aber schwimmen konnte der Bengel. Es ist nicht zuviel gesagt, daß die Grundhaie und Kabeljaue vor Neid erblaßten. Später machten wir unsere ersten Reisen auf einem Rickmerssegler, um dann gemeinsam auf die Steuermannsschule zu gehen. Gerade während dieser Zeit fand bei uns ein Wettschwimmen statt. Noch heute spricht man an der Unterweser davon, wie Tedje Sieß mit einem Zwiebacksbeutel und einem lütten Bootsanker unterm Arm am Start erschien. Tedje war meines Wissens der einzige Europäer, der, wenn er sich müde geschwommen, vor Anker ging. Ja, da lachen Sie nun! Das ist reine Tatsache. In Amerika gibt's noch mehr davon, und die Südseeinsulaner machen es alle so. Aber das nur nebenbei. In der Kriegszeit diente Tedje als Signalmaat auf einem Vorpostenboote bei der K. M. Ich kam um den blauen Rock herum, da ich auf einem Erzfahrer festsaß und nicht abmustern durfte. Tedje rannte mit vier Booten auf Minen. Allemal bei Borkum-Riff. Und viermal wurde er wieder herausgefischt, das letzte Mal freilich nach einem ausgiebigen Bade von vier Stunden."

„Da haben wir also die Bestätigung", krähte der Enthusiast, „der Seefahrer muß schwimmen können, m u ß einfach!"

Simples Küken, dachte ich und fuhr fort: „Nach dem Kriege luchsten wir beide so lange umher, bis wir bei demselben Reeder auf demselben Pott unterkamen. Wir fuhren nach Nordspanien und den Kanarischen Inseln. Feine Gegend, nebenbei bemerkt. Aber außer der Gegend für's Auge gibt es noch mancherlei für's Herze und Flüssiges für die Kehle, und manches liebe Mal mochten wir, vom Landgang zurückkehrend, die ganze Welt umarmen. An einem Abend jumpte Tedje versehens in den Bach, hier Atlantik genannt. Er kam zwar nässer, dafür aber auch nüchterner als ich an Deck. Dann wieder, in Westhartlepool, stand Tedje außenbords auf der Stellage bei den Jantjes, einer verflucht zusammengesuchten Rotte Korah, um ihnen anständig Rostklopfen und Malen zu weisen. Krach, saust die ganze Bescherung mit Steuermann, Matrosen, Pickhammern und Farbtöpfen ins Wasser. Bunt wie Paradiesvögel von Teerfarbe und Mennige und mit diversen Beulen und Schrammen versehen tauchten sie bald wieder an Deck auf."

Der Enthusiast nickte befriedigt. Eine zarte Blondine fragt ganz schüchtern: „Fährt Ihr Freund noch immer?"

„Nein."

„Hören und sehen Sie von dem alten Kameraden denn gar nichts mehr?"

„Höchstens am Totensonntag den Gedenkstein auf dem städtischen Friedhof."

„Er ist tot?"

„Ertrunken. Afbuddelt, wie die Seeleute sagen."

„Ein solcher Meisterschwimmer? Mein Himmel, wie traurig", bedauert die Kleine. Der Enthusiast: „Und dennoch — gibts für den Seemann wohl ein schöneres Grab wie das weite Meer?"

„Wenn es noch so wäre", fahre ich fort, „aber er verdrunk in der engen Wassertonne im Schrebergarten seines Vaters. Harkte sinnig die Wege, und wenn man sinnig Wege harkt, soll man nicht rückwärts gehen. So stolperte der arme Teufel in die nur eine Hand breit aus der Erde ragende Tonne hinein. Goddam, da half kein Schwimmen."

Die Leutchen verhielten sich plötzlich ganz still. Tante Krumrey putzte sich vor Rührung die Nase, während ich mir einen Schnaps ausbat.

Er mundete mir vorzüglich, und es war von Blondinchen nicht gerade der richtige Augenblick abgepaßt, mich zu fragen: „Mußten Sie auch schon so ausgiebige Bekanntschaft mit dem Seewasser machen wie Ihr Freund?"

„Nee, Gnädigste, wäre auch schlimm abgelaufen. Ich kann nämlich nicht schwimmen."



Lustige Ecke



Deutlich.

Der schöne Mann trat zu dem Mädchen. Verbeugte sich: „Mein Name ist Meier —"

Das Mädchen errötete: „Ein schöner Name! So möchte ich auch gern heißen!"

Freundinnen.

„Was sagte dein Verlobter, als du ihm erklärtest, daß dein Vater sein ganzes Geld verloren habe?"

Die Freundin seufzte: „Ich weiß es nicht. Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.